

„NISCHEN“ FÜR DIE TSCHECHISCHE GESCHICHTS- SCHREIBUNG IN DER KOMMUNISTISCHEN ÄRA

Das kommunistische Regime in der Tschechoslowakei hat – darüber kann kein Zweifel bestehen – in den vergangenen vier Jahrzehnten versucht, auch die Geschichtsschreibung gleichzuschalten und für seine eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Gelungen ist es ihm allerdings nicht in dem Maße, wie häufig angenommen wird. Vielfach haben Historiker vermocht, ihre Forschungen trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten mehr oder weniger unabhängig und im Einklang mit ihrem beruflichen Ethos in windgeschützten „Nischen“ zu betreiben. Einige davon sind auch im Westen nicht unbekannt geblieben; über sie explizit zu schreiben hätte aber damals bedeutet, sie zu gefährden. Wir haben jetzt eine Reihe unserer tschechischen Kollegen gebeten, über einige Freiräume für den unabhängigen Forschergeist in der Geschichtswissenschaft und über dort hervorgebrachte Leistungen zu berichten.

Herausgeber und Redaktion

DIE „STUDIA COMENIANA ET HISTORICA“ UND DIE KOLLOQUIEN ÜBER COMENIUS IN UNGARISCH-BROD

Von Josef Válka

Das mit dem Ziel der „Normalisierung“ in der Tschechoslowakei angetretene Regime (1970–1989) sah eine ihrer Aufgaben darin, jedem unabhängigen und freien Gedanken ein Ende zu setzen, fuhr jedoch auf der anderen Seite fort, die kulturellen Aushängeschilder in großzügiger Weise zu dotieren; zu diesen gehörte die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften mit Dutzenden von Instituten und das dichte Netz der vom Staat unterhaltenen Theater, Orchester, Häuser der Kultur und nicht zuletzt der Museen. Nirgendwo in Europa dürfte soviel für die Aufrechterhaltung einer Kultur Potemkinschen Zuschnitts vergeudet worden sein wie in der Tschechoslowakei. Hinter den Kulissen der offiziellen Kultur verfielen jedoch die kulturellen Denkmäler, sank das Niveau der Bildung und verkümmerte der Geist. Während der Geldstrom den Bestand der kulturellen Kulissen gewährleistete, wurde der Inhalt kultureller und wissenschaftlicher Tätigkeit einer strengen ideologischen Kontrolle und den Direktiven der Partei unterworfen. Der kulturelle Enthusiasmus der Nachkriegsjahre und die Vitalität derjenigen aus der Nachkriegsgeneration, die sich dem Marxismus zugewandt hatten, waren längst in Säuberungen, Ernüchterung, Enttäuschung und der Erkenntnis dahingeschwunden, daß es eine andere Wissenschaft, eine andere Kunst und ein anderes Leben gab als das, welches die „tragische Utopie“ verkündete. Das im Zeichen der „Normalisierung“ herrschende Regime wollte bereits niemanden mehr überzeugen, es demonstrierte seine Macht unverhüllt und ersetzte Ideologie

durch Repression und die damit einhergehende Furcht. Am Anfang dieses Regimes stand eine Säuberung, die in der Geschichte des Kommunismus gewiß nicht zu den geringsten ihrer Art gezählt werden kann, und bis zu dem Augenblick, als das Regime zusammenbrach, galten offiziell die „Lehren“, die nach dem August 1968 dem Putsch gegen die Nation und ihre Intellektuellen seine ideologische Begründung lieferten.

Das breitgefächerte Spektrum der wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen stellte für die Herrschenden jedoch nicht nur ein finanzielles Problem dar. Restriktionen gegenüber den Instituten und Institutionen kamen aus „kulturpolitischen Gründen“ nicht in Betracht, zugleich erwies sich aber die permanente Beaufsichtigung als eine technisch keineswegs einfache Angelegenheit. Die Scheinwerfer der ideellen Kontrolle richteten sich daher vor allem auf die „zentralen Institutionen“ und die Massenmedien. In der Provinz waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen im kulturellen Bereich unterschiedlich: manchmal schlechter als in den Zentren der Macht (wenn irgendein böses Individuum die örtliche Kulturszene beherrschte), manchmal dagegen besser (sofern sich im Halbdunkel der Provinz in den kulturellen Institutionen Personen fanden, die sich nicht allzusehr fürchteten oder sich sogar als mutig erwiesen). Uneingeschränkte Kontrolle über die Kultur in der Provinz konnte auch deshalb nicht etabliert werden, weil politisch bewußte Zensoren immer seltener wurden und die Provinz im Geiste „der Lebensverfassung“ eine gewisse Autonomie genoß. Gewiß gab es Bezirke, in denen die Säuberungen konsequenter als in Prag, Brünn oder Olmütz durchgeführt wurden und alle kulturellen Anstrengungen nichts fruchteten, doch andere Bezirke wurden zum Asyl für die aus den Machtzentrum vertriebenen Forscher und Künstler. Es setzte eine Art „Landflucht“ ein, deren Ziel nicht nur die Hütten und Wochenendhäuser waren.

Daß ernstzunehmende Forschung die „Normalisierung“ überstehen konnte, verdankte sie auch jenen „geheiligten Themen“, die Nejedlý im Rahmen seiner Theorie der nationalkulturellen Traditionen formuliert hatte: der Staat der Přemysliden, die tschechischsprachige Variante der Kultur der böhmischen Länder, das Hussitentum, Bauernrebellionen und nicht zuletzt Jan Amos Comenius gehörten zu diesem Kanon. So konnte sich neben der Hussitologie die Mediävistik, neben der Comeniologie das Studium der Kultur der frühen Neuzeit und neben den Bauernrebellionen die Wirtschafts- und Sozialgeschichte entwickeln. Einige Themen blieben freilich lange tabuisiert (katholische Kirche, Barock, deutschsprachige Kultur), doch in den achtziger Jahren, als die Wachsamkeit des Regimes nachließ, fielen im Bereich der älteren Geschichte nahezu alle Schranken der Forschung. Forschungen der Zeitgeschichte konnten dagegen nur unter den Dissidenten, in der Emigration oder im Ausland, stattfinden.

Auch die Comenius-Forschung mußte der „Normalisierung“ ihren Tribut zahlen. Bis zum Ende seines Lebens blieb Jan Patočka, ein Comenius-Forscher von internationalem Rang, aus dem wissenschaftlichen Leben der Tschechoslowakei ausgeschlossen. Robert Kalivoda konnte lange nicht publizieren und öffentlich auftreten, und viele andere Forscher sahen sich Schikanen der verschiedensten Art ausgesetzt. Dennoch bewahrte sich die Comenius-Forschung ein gutes Niveau. Im Comenius-Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften arbeitete ein leistungsfähiges Team von Forschern vor allem an der Edition der gesamten Werke von

Comenius. Dieses Projekt war schon Ende der sechziger Jahre initiiert worden, und der erste Band erschien noch im Jahre 1969. Fortgeführt wurde ferner die Publikation des Sammelbandes *Acta Comeniana*, und von Zeit zu Zeit fand in Prag auch eine Konferenz über Comenius statt. Zu einem Zentrum der Comenius-Forschung entwickelten sich jedoch die ostmährische Stadt Ungarisch-Brod (Uherský Brod) und ihr Comenius-Museum. In der Umgebung dieser Stadt hatte sich im 16. Jahrhundert die Familie Segeš-Komenský niedergelassen und verbreitet, und Jan Amos wurde möglicherweise in Ungarisch-Brod geboren. Die Stadt hatte stets stolz auf ihren großen Sohn gezeigt und sein Andenken gepflegt. Das Museum der Stadt verband und verbindet die übliche Museumsarbeit, vor allem volkskundlicher Art, mit der Forschung über Comenius und der Popularisierung seiner Werke. In den historisch interessanten Sälen des Kaunitzer Areals befindet sich eine der besten Ausstellungen über Leben und Werk des großen Lehrers der Nation.

Gegen Ende der sechziger Jahre wurde der Philosoph und Comenius-Forscher Pavel Floss am Museum in Ungarisch-Brod angestellt. Floss gewann den damaligen Leiter des Museums A. Bimka für den ehrgeizigen Plan, aus Ungarisch-Brod nicht nur ein tschechoslowakisches, sondern auch ein europäisches Zentrum der Comenius-Forschung zu machen. Die regelmäßige Veranstaltung internationaler Kolloquien, die Herausgabe einer anspruchsvollen wissenschaftlichen Zeitschrift und der Aufbau eines modernen Dokumentationszentrums sollten dazu dienen, dieses Ziel zu erreichen. Im Jahr 1971 erschien dann in der Tat die erste Nummer der vom Museum in Ungarisch-Brod herausgegebenen Zeitschrift *Studia Comeniana et Historica* (SCeH), die – wie vieles andere – ein Produkt der liberalen und fruchtbaren Zeit Ende der sechziger Jahre ist. Trotz nicht geringer Schwierigkeiten existiert diese Zeitschrift bis heute, und demnächst soll eine detaillierte Bibliographie zu ihren ersten 20 Jahrgängen erscheinen.

Seitdem es die Zeitschrift und die Kolloquien über Comenius gab, war Floss ihr unermüdlicher *Spiritus movens*; in der Tschechoslowakei dürfte seine Tätigkeit das beste Beispiel für den Versuch darstellen, das Werk von Comenius und sein Denken in moderner philosophischer und kulturgeschichtlicher Perspektive zu interpretieren. Floss verstand es, einen erheblichen Teil der tschechoslowakischen und europäischen Comenius-Forscher für Ungarisch-Brod zu gewinnen, begeisterte die Mitarbeiter des Museums für die Kolloquien und die Zeitschrift und zog Forscher aus der Akademie der Wissenschaften, den Hochschulen und Museen heran. Die Tatsache, daß das ambitionöse Projekt der Kolloquien und der Zeitschrift, das – wie erwähnt – an der Wende von den sechziger zu den siebziger Jahren konzipiert wurde, verwirklicht werden konnte und bis heute Bestand hat, gehört zu den paradoxen Erscheinungen der kulturellen Sphäre der „Normalisierung“, da Ungarisch-Brod durchaus nicht im ideologischen Windschatten lag, wie die Vorgänge um die Entlassung von Floss zu Beginn der achtziger Jahre zeigen.

Die *Studia Comeniana et Historica* besaß zunächst keinen Redaktionsrat. Die technische Redaktion besorgten die Mitarbeiter des Museums, verantwortlicher Redakteur war der jeweilige Museumsdirektor. Floss übernahm bis zum Beginn der achtziger Jahre die Funktion des Redaktionssekretärs. In der zweiten Hälfte der siebziger Jahre geriet die Zeitschrift in organisatorische und finanzielle Schwierigkeiten;

der Versuch, die zweimal jährlich erscheinende Zeitschrift als Vierteljahrschrift herauszugeben, scheiterte, und die Publikation der Beilagen mußte eingestellt werden. Zu Beginn der achtziger Jahre mußte Floss die Redaktion, später auch das Museum verlassen, hielt aber weiterhin Kontakt zu der Zeitschrift und den Kolloquien. Die Stelle des Museumsdirektors und damit des verantwortlichen Redakteurs der SČeH wurde nach dem Wechsel Mitte der siebziger Jahre (Zd. Vrba) um die Mitte der achtziger Jahre abermals neu besetzt (S. Hapák). Nun erst konstituierte sich ein ordentlicher Redaktionsrat unter dem Vorsitz von Professor M. Kopecký und mit überwiegend externen Mitarbeitern. In dieser Zeit nahmen Floss und sein Bruder K. Floss, ein Philosoph und Theologe, ferner J. Válka, R. Kalivoda, J. Pánek, K. Hádek und weitere Forscher intensivere Verbindungen zum Museum auf. Die neue Redaktion der SČeH hielt daran fest, daß die Comenius-Forschung weiterhin die zentrale Thematik der Zeitschrift bilden sollte, versuchte aber, diese in einen breiteren kulturgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Die Zeitschrift sollte nicht nur die Ergebnisse der Comenius-Forschung publizieren, sondern sich auch der Kulturgeschichte vom Hussitentum über den Humanismus, die Renaissance, den Manierismus bis zum Barock und der Aufklärung zuwenden. In diesem Sinne wurden auch die Kolloquien konzipiert, die regelmäßig einmal im Jahr stattfanden und deren Referate und Diskussionen jeweils in einer Sondernummer der SČeH veröffentlicht wurden.

In den 20 Jahren ihres Bestehens bot die SČeH zahlreichen Forschern verschiedener Generationen ein Forum und machte dabei zugleich einen gewissen Wandel durch, der durch die ideologischen Verhältnisse bedingt wurde und in der Zeit der „Normalisierung“ weniger den Inhalt der Beiträge als vielmehr die Frage betraf, welche Autoren in der Zeitschrift publizieren konnten oder nicht. Die ersten Jahrgänge versuchten, den internationalen Charakter der Zeitschrift zu wahren, wie dies etwa die Studien von P. M. Rattansi und K. Schaller zeigen, die in der Muttersprache beider Autoren veröffentlicht wurden. Als Beilage zu den ersten Nummern der Zeitschrift erschien regelmäßig die Broschüre *Dokumenty a prameny* (Dokumente und Quellen), in der tschechische Comenius-Forscher ihre Arbeiten in deutscher Sprache publizierten. In den ersten Jahrgängen finden wir darüber hinaus die Namen von Mitgliedern der ältesten Forschergeneration, die noch die Kontinuität mit der Epoche vor dem Februarumsturz 1948 repräsentierten (J. B. Čapek, J. Brambora, J. Červenka, J. Polišenský u. a.). Den Kern derjenigen, die während der ganzen Zeit der Bestehens der SČeH in dieser Zeitschrift publizierten, bildete die mittlere Generation von Forschern aus verschiedenen Bereichen, die an der Akademie der Wissenschaften, an den Hochschulen und Museen tätig waren (P. Floss, D. Čapková, M. Bečková, J. Nováková, T. Miškovská-Kozáková, B. Uher, J. Cach, J. Lehár, E. Petrů, J. Pešková, M. Kopecký, J. Kudrna, M. Kyrlová u. a.). Floss und seine Freunde wurden nicht müde bei dem Versuch, in der SČeH und den Comenius-Kolloquien auch diejenigen Autoren zu Wort kommen zu lassen, deren Publikationstätigkeit eingeschränkt worden war oder die in den zentralen Zeitschriften nicht publizieren durften. So erschienen in der SČeH philosophische Studien von S. Sousedík über das Denken des 17. Jahrhunderts, über die zweite Scholastik, über Valerian Magni, Duns Scotus und über die aristotelischen Elemente bei Comenius; ferner Studien und Rezensionen von J. Válka, seit 1983 auch von R. Kalivoda und L. Nový, gegen Ende der achtziger Jahre dann

Arbeiten von J. Macek und Autoren, die auch in der „Provinz“ nicht ohne Schwierigkeiten publizieren konnten (F. Hýbl). Bemerkenswert blieb auch die Mitwirkung ausländischer Autoren an der Zeitschrift und den Kolloquien. K. Schaller, dessen Engagement sowohl die Anfänge der Zeitschrift als auch der Kolloquien begleitet hatte und der sich in den folgenden Jahren darum bemühte, die wissenschaftlichen Kontakte zum Museum in Ungarisch-Brod nicht abreißen zu lassen, erschien in den achtziger Jahren wieder auf den Kolloquien und publizierte erneut in der SČeH. Zur internationalen Atmosphäre in Ungarisch-Brod trugen traditionellerweise auch Comenius-Forscher aus Polen, der Sowjetunion, der DDR und anderen Ländern bei.

Ungarisch-Brod war freilich nicht der einzige Ort in der „Provinz“, an dem Wissenschaftler zusammentrafen, um hier eine gesündere Luft zu atmen als in Prag oder Preßburg. Ebenfalls in Mähren fanden regelmäßig die Nikolsburger Symposien statt, die ihr ursprüngliches Programm aus den sechziger Jahren, als Nikolsburg „Tor und Brücke“ nach Österreich werden wollte, allerdings erheblich einschränken mußten. Auf hohem wissenschaftlichem Niveau standen auch die Konferenzen über das „Historische Olmütz“, die in zweijährigen Intervallen durchgeführt wurden. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre trat das Museum in Kremsier dank der Initiative seines Direktors Zd. Fišer und seiner Brüner, Olmützer und Prager Freunde mit einigen bemerkenswerten Publikationen und Konferenzen an die Öffentlichkeit. Natürlich konnten sich auch die Symposien und Publikationen, von denen hier die Rede ist, den ideologischen Klischees nicht ganz entziehen. Hinzu kam, daß viele Beiträge zur Zeitgeschichte nicht die leiseste Kritik üben durften. Die örtlichen Parteiorgane und Ideologen ließen sich nicht in „ihre“ Geschichte, d. h. die lokale Parteilgeschichte, hineinreden, und hier war jedes Bemühen um Wissenschaftlichkeit von vornherein zum Scheitern verurteilt. Bei den Bezirksnationalausschüssen arbeiteten die berühmten Historikerkommissionen, die die Zensur über ihre Region im Bereich der Zeitgeschichte ausübten. Nur für die ältere Geschichte und im Rahmen der obenerwähnten Themen eröffneten sich gewisse Bewegungsspielräume, die freilich bis zum Ende des Regimes Dissidenten und Emigranten verschlossen blieben.

Vielleicht wird man feststellen dürfen, daß sich Ungarisch-Brod – im Vergleich zu den eben genannten Initiativen – durch eine besonders liberale Atmosphäre auszeichnete. Dazu trug zweifellos bei, daß sich hier Mitglieder der jüngsten und ideologisch unbelasteten Forschergeneration versammelt hatten, die in den achtziger Jahren auch in den SČeH ihre Position auszubauen begannen (J. Pánek, J. Pešek, A. Kostlán, J. Kumpere, J. Beneš, M. Steiner, J. Přivratská u. a.). Aus diesem Grund bestand nach dem November 1989 keine Notwendigkeit, die Konzeption der SČeH und der Kolloquien oder die Zusammensetzung der Redaktion zu ändern. Die Leitung der Redaktion übernahm logischerweise der Gründer der Zeitschrift P. Floss, und die Zeitschrift selbst öffnete sich in zunehmendem Maße jüngeren Wissenschaftlern. In diesem Jahr stehen das Museum, die Zeitschrift und die Comenius-Kolloquien vor der Aufgabe, den Feiern zum 400. Jahrestag der Geburt von Comenius einen würdigen Rahmen zu geben.

Die bisher vorliegenden 20 Jahrgänge der *Studia Comeniana et Historica* und die Comenius-Kolloquien sind ein Spiegelbild der Forschung über Comenius, ihrer Orientierung, ihrer Thematik und Methoden, ihrer Erfolge und Mißerfolge. Vor

allem verdeutlichen sie eine Verschiebung des Forschungsinteresses von Comenius als Pädagogen zu Comenius als universalem Denker und Autor eines überaus interessanten pansophischen Werkes. K. Schaller, P. Floss, D. Čapková, R. Kalivoda u. a. haben versucht, die Pädagogik in das System dieses Werkes einzuordnen, innerhalb dessen sie zwar ein wichtiges, jedoch nicht das einzig bedeutende Element darstellt. Im Sinn der neuplatonischen Konstruktion des Seins arbeitete Comenius nicht nur mit Parallelen, triadischen Denkfiguren und der Illuminationstheorie, sondern auch mit den Begriffen „System“, „Struktur“ und „Zeichen“ und bereitet auf diese Weise moderne Konzeptionen der Sprache vor. S. Sousedík, K. Schaller, P. Horák, P. und K. Floss, R. Kalivoda, J. Pešková und andere Philosophen haben in ihren Studien den Ort Comenius' in der Philosophie des 17. Jahrhunderts zu bestimmen versucht, während K. Schaller und J. Válka seine Beziehung zu Descartes und zur Aufklärung untersuchten, deren radikale französische Vertreter Comenius in Bayles Wörterbuch einer vernichtenden Kritik unterzogen, die ihn zeitweilig in Vergessenheit geraten ließ. Es ist charakteristisch für die in Ungarisch-Brod betriebene Comenius-Forschung, daß sie auch heikle Fragen des Werkes und Denkens von Comenius aufgegriffen hat, wie etwa Comenius' Glauben an die „revelationes“ oder seinen umstrittenen Platz in der Geschichte der Naturwissenschaften. P. Floss, Z. Horský u. a. haben bei ihrer neuen Bewertung des Verhältnisses von Comenius zu den Naturwissenschaften und zur Naturphilosophie gezeigt, daß Comenius gerade in der Naturphilosophie einige ontologische Fragen zu lösen versucht. Auf einigen Kolloquien und durchgehend auch in der SCeH wurden folgende Themen behandelt: Comenius und die Antike, Comenius und die gegenwärtige Politik, Comenius und einzelne europäische Länder, und ein häufiges Thema war schließlich die spätere Wirkungsgeschichte Comenius', und zwar sowohl in der Welt als auch im kleineren Rahmen seiner ostmährischen Heimat. Einen bedeutenden Beitrag zu diesen Forschungen über Comenius leisteten dabei Sprachwissenschaftler und Literaturhistoriker.

Von Anfang an haben sich Historiker regelmäßig an der Arbeit des Museums in Ungarisch-Brod beteiligt. Bedauerlicherweise brachte die SCeH nur wenige Beiträge zur Geschichte Ostmährens und blieb in dieser Hinsicht einem Teil ihres ursprünglichen Programms vieles schuldig. Dabei ist das südöstliche Mähren ein außerordentlich interessantes historisches Terrain, und vor allem die religiösen Verhältnisse dieses Gebietes dürften den jungen Comenius gewiß beeinflusst haben. So fehlt beispielsweise eine moderne Anforderungen genügende Studie über das Geschlecht der Kunovic, die in der Zeit vor dem Weißen Berg den verschiedensten Sekten auf ihren ostmährischen Herrschaften Schutz boten und auf diese Weise die Entwicklung der Toleranz im religiösen Leben Mährens beeinflussten. Mit den Vorfahren von Comenius hat sich Fr. Vyskočil beschäftigt: Ergebnis seiner jahrelangen Forschungen ist die Publikation Jan Amos Komenský. Kapitoly o jeho předcích, rodičích, příbuzných a místě narození (Jan Amos Comenius. Kapitel über seine Vorfahren, Eltern, Verwandten und über seinen Geburtsort), die 1990 in Brünn erschien. Den Traditionen, die Comenius im ostmährischen intellektuellen Milieu begründete, ist Fr. Hýbl nachgegangen.

Josef Polišenský, der zum Stamm der Mitarbeiter der SCeH und der Kolloquien nicht nur in Ungarisch-Brod, sondern auch in anderen mährischen Städten gehörte, veröffentlichte Beiträge über Comenius' Stand in der europäischen Kultur, über sein

Verhältnis zu Manierismus und Barock sowie über sein Wirken und seinen Einfluß in England und anderen westeuropäischen Ländern. In den letzten Nummern der SČeH publizierte J. Kumpera die Ergebnisse seiner systematischen Untersuchung des Nachlasses von Hartlib, der bislang unbekanntes dokumentarisches Material verspricht. In ähnlicher Weise zeigt J. Skutil, daß die Archive in Lešna für die Comenius-Forschung noch einiges hergeben. Mit dem Einfluß von Comenius in Mittel- und Osteuropa beschäftigen sich Forscher in Polen, Ungarn und in der ehemaligen Sowjetunion.

Lange Zeit fehlte in Ungarisch-Brod R. Kalivoda, dem die Möglichkeit zu wissenschaftlicher Tätigkeit gerade in einer Zeit genommen wurde, als er intensiv an der Fortsetzung seiner Husitská ideologie [Die hussitische Ideologie] arbeitete, die in deutscher Sprache 1976 in Deutschland erschienen war. Während Kalivodas Werk in Deutschland Anerkennung fand, blieben ihm Prag und die zentralen Publikationsorgane und Institute bis an sein Lebensende unmittelbar nach der Novemberrevolution 1989 verschlossen. Ungarisch-Brod war der einzige Ort, der Kalivoda die Möglichkeit zu öffentlichem Auftreten und zur Publikation bot. Kalivoda veröffentlichte hier einige seiner „deutschen“ Abhandlungen und Vorträge und konnte einem tschechischen Publikum seine Überlegungen zur Anthropologie des Comenius, zur tschechischen und deutschen Reformation, zur Aufklärung u. a. m. vortragen. Kalivoda hat hier in neuer Weise den Glauben des Comenius an die Prophezeiung interpretiert und zusammen mit anderen Forschern versucht, den Komplex der „revelationes“ neu zu deuten. Die „revelationes“ wurden dabei zum einen als ein Produkt der Mentalität des 17. Jahrhunderts verstanden, als Instrument der politischen Auseinandersetzung, wobei Kalivoda vermutete, daß sie Comenius nach der Katastrophe am Weißen Berg aus seiner Skepsis und Passivität herauszureißen vermochten und zur Quelle seiner unerschöpflichen Aktivität und seines sonst kaum verständlichen Optimismus wurden.

Verhältnismäßig geringe Resonanz fand in den SČeH auf den Kolloquien die Kulturgeschichte. Dies hing vor allem mit der kleinen Zahl von Fachleuten auf diesem Gebiet zusammen, dann aber auch mit der Konkurrenz anderer, weitgehend unabhängiger Periodika (Husitský Tábor, Folia historica bohemica). Dennoch erschienen auch in den SČeH Studien zur Kulturgeschichte, insbesondere zum literarischen Humanismus. Erwähnt seien hier nur die Arbeiten von J. Válka über Manýrismus a baroko v české kultuře 17. a 1. pol. 18. století [Manierismus und Barock in der böhmischen Kultur des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts] (SČeH 19/1980) und von J. Macek über Hlavní problémy renesance v Čechách a na Moravě [Hauptprobleme der Renaissance in Böhmen und Mähren] (SČeH 35/1988) und über Víra a náboženství v jagelonském věku [Glaube und Religion im Jagellonischen Zeitalter] (SČeH 39/1989).

Die Studia Comeniana et Historica und die Kolloquien über Comenius in Ungarisch-Brod gehören offensichtlich zu den positiven Aspekten des wissenschaftlichen Lebens in der Tschechoslowakei in den letzten zwanzig Jahren. Trotz aller Beschränkungen, Autozensur und Kompromisse mit den Mächtigen war hier eine Gruppe von Forschern kontinuierlich am Werk, die sich zum Ziel gesetzt hatte, Forschung im Sinne wissenschaftlicher Objektivität zu betreiben, internationale Kontakte aufrecht-

zuerhalten und sich um die Rückkehr ihrer geächteten Kollegen in den öffentlichen wissenschaftlichen Diskurs zu bemühen. Eine gewisse provinzielle Abgeschlossenheit und der offizielle Respekt vor Comenius schufen hier zusammen mit den Anstrengungen der Gruppe um Floss selbst das wohl liberalste Milieu in den Gesellschaftswissenschaften außerhalb der Dissidentenbewegung.